

CLASSICS TO GO
**EINE IDEE
DES DOKTOR OX**

JULES VERNE

Jules Verne

Eine Idee des Doktor Ox

Illustrierte Fassung

Erstes Kapitel, dem zufolge es unmöglich ist, die kleine Stadt Quiquendone selbst auf den besten Karten zu finden.

Wenn ihr euch daranmacht, auf einer älteren oder neueren Karte von Flandern die kleine Stadt Quiquendone aufzusuchen, wird eure Mühe sich wahrscheinlich als vergeblich erweisen. Ist Quiquendone denn vom Erdboden verschwunden? Nein. Eine Stadt der Zukunft vielleicht? Auch das nicht. Sie existiert den Handbüchern der Geografie zum Trotz und zwar schon seit acht- oder neunhundert Jahren; ja, sie zählt sogar 2393 Seelen, wenn man jedem ihrer Bewohner eine Seele zuerkennen will. Quiquendone erstreckt sich dreizehn und ein halb Kilometer nordwestlich von Audenarde und fünfzehn und ein viertel Kilometer südöstlich von Bruges, mitten in Flandern. Die Stadt liegt an dem Vaar, einem kleinen Nebenfluss der Schelde, über den drei Brücken hinwegführen, die sämtlich nach altertümlicherweise überdacht sind.



Als Merkwürdigkeiten der Stadt sind zu nennen ein altes Schloss, dessen Grundstein vom Grafen Balduin, dem zukünftigen Kaiser von Konstantinopel, gelegt wurde, und ein Rathaus mit gothischen Bogenfenstern, das von Zinnen gekrönt und von einer

dreihundertsiebenundfünfzig Fuß hohen Warte mit Türmchen überragt wird. Man hört hier jede Stunde ein Glockenspiel von fünf Oktaven, ein förmliches Luftklavier, das einen noch größeren Ruf hat, als das Glockenspiel in Bruges. Die Fremden – wenn nämlich überhaupt Fremde nach Quiquendone kommen – verlassen die Stadt nicht, ohne sich den Saal der Stadthouder angesehen zu haben, der mit einem Bilde von Brandon geschmückt ist, das Wilhelm von Nassau in Lebensgröße darstellt; ferner besuchen sie das Empor der Kirche Saint-Magloire, ein Meisterwerk der Baukunst aus dem sechzehnten Jahrhundert, den schmiedeeisernen Brunnen, der mitten auf dem großen Platze Saint-Ernuph ausgegraben ist, und dessen wundervolle Verzierung man dem Maler und Goldschmied Quentin Metsys verdankt, und endlich ein Grabmal der Maria von Burgund (Tochter Karls des Kühnen), das ihr hier errichtet ist, obgleich sie jetzt in der Notre-Dame-Kirche zu Bruges ruht. Als Hauptindustriestweig betreibt Quiquendone die Fabrikation von Schlagsahne und Gerstenzucker auf großer Skala, und wird diese Fabrik seit Jahrhunderten in der Familie Tricasse verwaltet und vom Vater auf den Sohn vererbt. Aber trotz allem ist Quiquendone nicht auf der Karte von Flandern zu finden; ob aus Vergesslichkeit der Geografen oder aus bösslicher Absicht, ist mir unerforscht geblieben. So viel jedoch steht fest: Quiquendone existiert, und seine engen Straßen, seine befestigte Umfassungsmauer, seine Markthalle und endlich sein Bürgermeister legen beredtes Zeugnis dafür ab; ja der letztere würde euch auf das klarste dartun können, dass Quiquendone in jüngster Zeit der Schauplatz eines ebenso außerordentlichen und unwahrscheinlichen, als wahrhaftigen Natur-Phänomens gewesen ist; und hierüber wollen wir in vorliegender Erzählung getreulich berichten.

Von den Flamändern¹ des westlichen Flanderns lässt sich gewiss weder Böses sagen noch denken; sie zeigen sich als rechtschaffene, sparsame, gesellige, gleichmütige und gastliche Leute, die, was ihre Sprache und geistigen Fähigkeiten anbetrifft,

vielleicht ein wenig schwerfällig sind, aber das erklärt noch immer nicht, wie es kommt, dass eine der interessantesten Städte des Landes sich ihren Platz in der neueren Kartografie erst noch erobern soll.

Ja, diese Unterlassungssünde der Geografen ist gewiss zu bedauern. Wenn nun wenigstens die Geschichte, oder statt ihrer die Chroniken, oder doch wenigstens die Überlieferung des Landes die Stadt Quiquendone erwähnten! Aber nein; weder die Atlanten noch die Reisehandbücher sprechen von diesem vergessenen Ort, und selbst Herr Joanne, den man sonst wohl als einen Jäger auf kleine Nester bezeichnen kann, sagt kein Wort darüber. Dass solch ein Schweigen dem Handel und der Industrie von Quiquendone schaden muss, liegt auf der Hand; wir wollen diesem Ausspruch aber eiligst hinzufügen, dass die Stadt weder auf Handel noch Industrie Anspruch macht und ganz vorzüglich ohne dem fertig wird. Ihr Gerstenzucker und ihre Schlagsahne wird am Orte selbst verzehrt und nicht weiter ausgeführt. Kurz, die Quiquendonianer brauchen niemanden; ihr Wünschen ist beschränkt und ihre Existenz eine durchaus bescheidene; sie verhalten sich ruhig, gemäßigt, kalt, phlegmatisch, mit einem Wort, als richtige »Flamänder«, wie sie ab und zu noch zwischen Schelde und Nordsee angetroffen werden.

1. Flamen <<<

Zweites Kapitel, in dem sich der Bürgermeister van Tricasse und Rat Niklausse über städtische Angelegenheiten unterhalten.

»Sie glauben wirklich?« fragte der Bürgermeister.

»Ja, ich glaube es«, antwortete der Rat nach einem minutenlangen Schweigen.

»Wir müssen uns hüten, in dieser Sache leichthin zu verfahren«, versetzte der Bürgermeister.

»Wir sprechen nun bereits seit zehn Jahren von der betreffenden, wichtigen Angelegenheit, würdiger van Tricasse, und ich muss gestehen, dass ich noch immer zu keinem Entschluss kommen kann.«

»Ich begreife Ihr Zögern sehr wohl«, hub der Bürgermeister nach einer viertelstündigen Überlegungspause wieder an, »ich begreife Ihr Zögern sehr wohl und billige es; wir dürfen vor eingehender Prüfung der Frage keinen bestimmten Entschluss fassen.«

»So viel ist gewiss, einen Zivilkommissar haben wir in einer so friedlichen Stadt, wie Quiquendone, nicht nötig«, bemerkte Rat Niklausse.

»Unser Vorgänger«, sagte der Bürgermeister in ernstem Ton, »unser Vorgänger würde nie gewagt haben zu behaupten, dass irgend etwas gewiss sei. Jede solche Versicherung ist unangenehmen Rückschlägen unterworfen.«

Der Rat verneigte sich zum Zeichen seiner Zustimmung; dann hüllte er sich etwa eine halbe Stunde lang in tiefes Schweigen; während dieser Zeit waren Bürgermeister und Rat vollkommen ruhig gewesen, sie hatten auch nicht einen Finger gerührt. Endlich richtete Niklausse die Frage an Tricasse, ob sein Vorgänger – vor etlichen zwanzig Jahren – nicht auch den Gedanken gehabt habe, die Stelle eines Zivilkommissars eingehen zu lassen und so der Stadt Quiquendone die Ausgabe einer Summe von jährlich 1375 Franken und so und so viel Centimes zu ersparen.

»Allerdings«, antwortete der Bürgermeister, indem er mit majestätischer Grandezza die klare Stirn berührte, »allerdings; aber der würdige Mann ward uns entrissen, ehe er in Bezug auf diese wie auch manche andere Verwaltungsmaßregel einen Entschluss zu fassen gewagt hätte. Es war ein weiser Mann! Warum sollte ich ihm nicht nachahmen?«

Rat Niklausse wäre außerstande gewesen, Gründe anzugeben, die diesen Ausspruch des Bürgermeisters entkräftet hätten.

»Wenn ein Mensch stirbt, ohne in seinem Leben irgendeine Entscheidung getroffen zu haben«, fügte Tricasse mit nachdrücklichem Ernst hinzu, »so ist er nahe daran gewesen, die Vollkommenheit auf dieser Welt zu erreichen!«

Nach diesen Worten drückte der Bürgermeister mit der Spitze seines kleinen Fingers auf ein Glöckchen, das hierauf einen Ton hören ließ, der mehr ein Seufzer als ein eigentlicher Klang zu nennen war, und fast unmittelbar darauf vernahm man leichte Schritte, die über die Fliesen des Hausflures herannahten. Eine Maus hätte nicht weniger Geräusch machen können, wenn sie über eine dichte Mokette¹ trippelte. Die Zimmertür ging auf, indem sie sich auf ihren geölten Angeln drehte, und ein junges Mädchen mit langen blonden Flechten trat ein. Es war Suzel van Tricasse, die einzige Tochter des Bürgermeisters. Sie überreichte ihrem Vater seine kunstgerecht gestopfte Pfeife und ein kupfernes Kohlenbecken

und verschwand alsbald ebenso geräuschlos, wie sie gekommen war, ohne ein einziges Wort gesprochen zu haben.

Der Bürgermeister zündete nun den ungeheuren Feuerraum seines Rauchinstruments an und verschwand bald in einer dichten Wolke bläulichen Dampfes, während sich Rat Niklausse von neuem den allertiefsten Überlegungen hingab.

Das Zimmer, in dem diese beiden mit der Verwaltung von Quiquendone betrauten, angesehenen Persönlichkeiten also berieten, war ein reich mit Skulpturen aus dunklem Holz geschmückter Saal. Ein hoher Kamin, ein so enormer Herd, dass man in ihm hätte einen Eichenstamm verbrennen oder einen Ochsen braten können, nahm ein ganzes Fach der getäfelten Wand ein, und ihm gegenüber lag ein Gitterfenster mit geblendeten Scheiben, durch das die Sonnenstrahlen mit sanftem, gedämpftem Licht hereindrangen. Über dem Kamin hing in einem antiken Rahmen ein altertümliches Porträt irgendeines Pfahlbürgers, das einen Ahnherrn derer van Tricasse darstellen sollte und Hemling zugeschrieben wurde. Der Stammbaum der Familie van Tricasse reichte authentisch bis ins vierzehnte Jahrhundert zurück, einer Zeit, in der die Flamänder und Gui von Dampierre gegen den Kaiser Rudolf von Habsburg kämpften.

Der beschriebene Saal bildete einen Teil des bürgermeisterlichen Hauses, eins der reizendsten Gebäude von Quiquendone; es war in echt flämischem Geschmack errichtet und mit all den malerischen und fantastischen Grillen und Überraschungen ausgestattet, welche die Spitzbogen-Architektur mit sich bringt. Wäre dies Haus ein Karthäuser-Kloster oder eine Taubstummenanstalt gewesen, so hätte es darin nicht ruhiger und stiller zugehen können; man wagte kaum aufzutreten und bewegte sich nur gleitend vorwärts; es wurde nicht laut gesprochen, sondern leise geflüstert, und doch fehlten dem Bürgermeisterhause nicht weibliche Bewohner, denn es beherbergte außer Frau Brigitte van Tricasse, der Frau des Herrn van Tricasse, die Tochter des würdigen Paares Suzel und ihre Magd

Lotchè Janshéu. Auch müssen wir die Schwester des Bürgermeisters, Tante Hermance, eine alte Jungfer, anführen, die auf den Namen Tatanémance hörte, den ihr ihre Nichte Suzel, als diese noch ein kleines Mädchen war, beigelegt hatte. Trotz all dieser Elemente der Zwietracht, des Lärms und der Schwatzhaftigkeit war das Bürgermeisterhaus, wie schon erwähnt, so still und ruhig wie eine Wüste.

Herr van Tricasse, ein Mann von fünfzig Jahren, war weder besonders stark noch mager, weder groß noch klein, weder alt noch jung, weder lebhaft gerötet noch auch blass, weder fröhlich noch traurig, weder besonders zufrieden noch verdrießlich, weder sehr energisch noch weichherzig, weder stolz noch demütig, weder gut noch böse, weder freigebig noch geizig, weder tapfer noch feige, weder zu viel noch zu wenig – *ne quid nimes*,² – gemäßigt und Maß haltend in allem; aber jeder Physiognom hätte wohl sofort an der unveränderten Langsamkeit seiner Bewegungen, an der herabhängenden Unterlippe, den stets gleichmäßig gehobenen Augenlidern und an seiner Stirn, die ohne jede Runzel einer Metallplatte glich, erkannt, dass er in Herrn Tricasse das personifizierte Phlegma vor sich sah. Nie hatte weder Zorn noch eine sonstige Bewegung seinen Herzschlag beschleunigt oder seine Wangen höher gefärbt; und nie zogen sich seine Pupillen unter dem Eindruck irgendeiner noch so vorübergehenden Gereiztheit zusammen. Er war einmal wie immer in einen guten, weder zu weiten noch zu engen Rock gekleidet, und nie gelang es ihm, die Röcke abzutragen. Seine starken viereckigen Schuhe mit dreidoppelter Sohle und silbernen Schnallen brachten durch ihre Dauer die Schuhmacher zur Verzweiflung, und sein großer Hut datierte noch aus der Zeit, als Flandern sich entschieden von Holland absonderte, und bekundete somit das ehrwürdige Alter von vierzig Jahren. Doch das alles war wohl erklärlich; die Leidenschaften nutzen ebenso die Seele wie den Körper und mit ihm natürlich die Kleider ab, und unser würdiger Bürgermeister war nicht

leidenschaftlich und ruinierte infolgedessen weder sich noch seine Sachen. Aller dieser Eigenschaften wegen eignete aber auch gerade er sich dazu, Quiquendone und seine ruheliebenden Einwohner zu regieren.

Wirklich war die Stadt fast ebenso still wie das Haus, in welchem der Bürgermeister das weitmöglichste Lebensziel menschlichen Daseins zu erreichen hoffte; musste er doch noch erleben, dass die gute Frau Brigitte van Tricasse, seine Gemahlin, ihm in das Grab voranging, wo sie doch kaum eine tiefere Ruhe finden konnte, als die sie seit sechzig Jahren hier auf Erden genoss.

Vorstehendes verlangt eine Erklärung.

Die Familie van Tricasse hätte sich mit Fug und Recht »Familie Jeannot« nennen können, und das hing so zusammen.

Bekanntlich ist das Messer dieser typischen Persönlichkeit ebensowenig abzunutzen wie sein Eigentümer, was darin seinen Grund hat, dass einmal der Stiel und dann wieder die Klinge erneuert wird. Eine ähnliche Operation vollzog sich seit undenklicher Zeit, ja schon seit dem vierzehnten Jahrhundert in der Familie Tricasse, und was noch wunderbarer war, Mutter Natur gab sich mit ungewöhnlicher Gefälligkeit immer wieder dazu her, die Sache zu begünstigen. Wenn ein Tricasse Witwer wurde, heiratete er eine van Tricasse, die jünger war als er; und wenn diese dann verwitwet war, verband sie sich mit einem van Tricasse, welcher abermals jünger war als sie, und der wiederum, wenn seine Frau starb ... usw. mit *Grazie in infinitum*;³ jeder starb mit fast mechanischer Regelmäßigkeit, sowie er an der Reihe war. Die würdige Frau Brigitte hatte nun bereits ihren zweiten Mann und musste, wenn sie ihre Pflicht und Schuldigkeit erfüllen wollte, wie es einer Tricasse zukam, ihrem zehn Jahre jüngeren Gemahl vorangehen, um einer neuen Tricasse Platz zu machen. Darauf hatte der ehrenwerte Bürgermeister von jeher mit absoluter Sicherheit gerechnet, denn wer konnte ihm zumuten, dass er der erste sein solle, der sich gegen die Familiensatzungen von alters her auflehnte!